

Aktuelle Forschungsansätze in der Kunsttherapie

Dieser Artikel widmet sich einem Pionierwerk der deutschsprachigen Kunsttherapieforschung und formuliert Implikationen für die gegenwärtige Berufssituation in der Schweiz.

Von Dietrich von Bonin

Auch bei uns beherrschen zwei Haupttendenzen die Diskussion um wissenschaftliche Forschung in der Kunsttherapie. Zum einen – verstärkt – die Frage nach evidenzbasierten Wirksamkeitsnachweisen für kunsttherapeutisches Handeln im Kontext endlicher finanzieller Ressourcen des Gesundheitswesens. Zum anderen die Forderung nach kunsttherapieimmanenter Forschung mit einer dem Gegenstand angepassten Methodik. Letztere Forschung, die auch der Selbstbesinnung, Selbstvergewisserung und Selbstpositionierung der Kunsttherapie dient, artikuliert sich oft im Kontrast zu etablierten Methoden der naturwissenschaftlich orientierten Wissenschaft und ihren Ansprüchen.

In diesem Spannungsfeld erscheint seit über zehn Jahren ein Pionierwerk für den deutschsprachigen Raum: «Forschungsmethoden künstlerischer Therapien», seit 2011 in einer stark erweiterten und dem aktuellen Wissenstand angepassten Auflage.

Wer in diesem klassischen Buch eine methodische Anleitung zum eigenen Forschen im Sinne von Rezepten sucht, wird zunächst enttäuscht oder desorientiert sein. Wer sich aber als Studierender, als Forschende und Lehrende im Berufsfeld Kunsttherapie eine eigene Meinung zum aktuellen Stand der Verteidigung gegen ungerechtfertigte Forderungen aus der evidenzbasierten Medizin, zu grundlegenden methodischen Klärungen und zu beispielhaft durchgeführten Projekten bilden möchte, wird das Werk begeistert lesen und immer wieder einzelne Kapitel orientierend zu Rate ziehen.

Die Autoren sind Kunsttherapeutinnen, vorwiegend aus der Gestaltungs- und Maltherapie und der Musik-

therapie. Zusätzlich kommen, neben dem ärztlichen Mitherausgeber Dr. med. Peter Petersen, verschiedene andere Ärzte und Methodologen zu Wort. Nachstehend einige Streifzüge durch den Inhalt.

Rosemarie Tüpker (Dr. phil., Musiktherapeutin) leitet mit ihrem Beitrag: «Forschen oder Heilen?» den grundsätzlichen, methodologischen Teil des Buches ein. Er beinhaltet eine klar gegliederte Kritik herrschender Forschungsparadigmen. Dieser Text wird ergänzt durch ihren zweiten grundsätzlichen Beitrag zur Suche nach angemessenen Formen wissenschaftlichen Vorgehens mit der Forderung nach einer eigenen Gegenstandsbildung in der Kunsttherapie.

Jürgen Kritz (Prof. klin. Psychotherapie) reflektiert ebenfalls über Forschungsmethoden in der Kunsttherapie. Besonders bereichernd sind seine Gedanken aus der Systemtheorie zur Kausalität in dynamischen Systemen und damit auch zur Wirkungsart therapeutischer Massnahmen: «Verändert werden müssen Umgebungsbedingungen, unter denen ein System selbstorganisiert eine ihm inhärente andere Organisationsstruktur wählt.» Kunsttherapeutisches Handeln als Einladung zur Selbstorganisation der Klienten – wie zutreffend.

Helmut Kiene (Dr. med., Methodologe) behandelt eindrücklich den natürlichen Gegenpol einer randomisierten Doppelblindstudie, die Wirksamkeitsbeurteilung am Einzelfall. Ausgehend von Karl Dunckers Ausführungen zum Kausalerkennen entwickelt Kiene eine systematische Methodologie, die für die ganze Medizin Geltung haben könnte und implizit schon angewendet wird; sich aber auch besonders für die Kunsttherapie

eignen könnte. Seine klaren Ausführungen mit Beispielen sollten bei jeder heutigen Falldarstellung zumindest reflektiert werden, da sie unmittelbar umsetzbare Beobachtungshilfen geben und bis zur professionellen Falldarstellung in anerkannten medizinischen Fachzeitschriften anleiten können.

Harald Gruber (Prof. Dr., Kunsttherapeut) berichtet über seine Studie: «Systematische Analyse spontaner Bilder von an Krebs erkrankten Menschen». Ziel der Studie war die Evaluation eines Instrumentes zur systematischen Bildanalyse. Die Studie ist ein gutes Beispiel für eine Kombination qualitativer und quantitativer Analysetechniken und zeigt, dass zwischen vier Experten aus unterschiedlichen Schulen ein hoher Konsens bezüglich formal-ästhetischer Kriterien eines Bildes bei unabhängiger Beurteilung erreicht wird. Auch die Vergleichsstudie von Regine Merz (Dr. rer. medic., Kunsttherapeutin) zum künstlerischen Ausdruck von Menschen mit und ohne HIV-Infektion ist ein gelungenes Beispiel für die sinnvolle Kombination qualitativer und quantitativer Methoden.

An diesen Beispielen wird deutlich, wie eine vorurteilslose Verwendung der passenden Methodik zu aussagekräftigen Ergebnissen führen kann und die Chance bietet, kunsttherapeutische Forschung aus einer vom forschenden Mainstream teilweise noch belächelten Ecke zu anerkannten Ergebnissen zu führen.

Das Buch enthält zahlreiche weitere Beispiele konkreter Forschungsvorhaben und methodischer Reflexionen, auf die einzugehen den Rahmen sprengen würde, die aber alle geeignet sind, den Blick multiperspektivisch zu erweitern und helfen, eigene Vorhaben zu planen.

Ein wesentlicher Aspekt kunsttherapeutischen Handelns, die therapeutische Beziehung, wird durch den Beitrag von Peter Sinapius (Prof. Dr., Kunsttherapeut) angerissen. Er diskutiert das «Dritte» in der therapeutischen Beziehung und verortet es in «jenen Ereignissen zwischen Therapeutin und Patient, die unvorhersehbar daher auch nicht planbar sind». Er verlangt zur Erforschung dieser Dimension eine phänomenologische Methodik, in der «die Wirklichkeit nicht abgebildet werden soll, sondern theoriebildend gestaltet wird». Im Fokus der Aufmerksamkeit steht eine intersubjektive Perspektive in der Erforschung der therapeutischen Beziehung, wie sie in den letzten Jahrzehnten in der Psychotherapie zunehmend Interesse findet.

An dieser Stelle lohnt es sich, kurz über das Dritte in der Kunsttherapie nachzudenken. Viele Autoren erkennen dieses Dritte im entstehenden Werk und seiner Entstehung. Sie beforschen dessen Nachvollziehbar-

keit, Stellung zum Krankheitsgeschehen usw. (siehe z.B. Harald Gruber). Sie betrachten die Eckpunkte des therapeutischen Dreiecks: Therapeutin-Klient-Werk, bzw. die Interaktionen zwischen dem Menschen, seiner Gestaltung im therapeutischen Setting und der begleitenden Therapeutin. Wolfram Henn (Dr. med., Dozent) beispielsweise regt an, diese kunsttherapeutische Triade als spezifisches Ganzes zu beforschen.

Peter Sinapius und andere Vertreter dieser Perspektive suchen, im Kontrast zur ersten Position, das Dritte im Beziehungsgeschehen zwischen Therapeut und Klientin. Hier besteht unseres Erachtens die Gefahr, das Werk und seine transformations-evozierende Wirkung für die Klientin aus dem Gesichtsfeld zu verlieren und jenes «offenbare Geheimnis» (J. W. Goethe), das therapeutisch wirksame Dritte, vor allem im ereignishaften, einmaligen Raum der therapeutischen Beziehung zu suchen. Würde sich diese Definition durchsetzen, so könnte die Kunsttherapie als Beruf Gefahr laufen, ihr Spezifikum zu verlassen und sich forschend auf eine Dimension zu konzentrieren, die allen therapeutischen Berufen unspezifisch eigen ist.

Hier berührt die Diskussion eine Grundfrage kunsttherapeutischen Selbstverständnisses: Ist Kunsttherapie als erweitertes psychotherapeutisches Verfahren aufzufassen, oder handelt es sich um eine eigenständige Disziplin mit abgrenzbaren Wirkprinzipien und Prozessen, die weder in der Medizin noch in der Psychotherapie zu finden sind? Der Autor möchte die letztgenannte Perspektive vertreten und sieht sich durch das Berufsbild der Konferenz der Schweizer Kunsttherapieverbände Oda KSKV/CASAT bestätigt.

Abschliessend sei noch angemerkt, dass das besprochene Werk vor allem die Fachrichtungen Gestaltungs- und Maltherapie, sowie Musiktherapie und am Rande die Tanztherapie berücksichtigt. Die Fachrichtungen Drama- und Sprachtherapie sowie intermediale Therapie sind in den Beispielen nicht vertreten, können aber von den prinzipiellen Erwägungen fast durchwegs profitieren. Forschungsergebnisse dieser Fachrichtungen finden sich zahlreich in der englischsprachigen Literatur, die im besprochenen Werk naturgemäss nicht vertreten ist, bei allen grösseren Forschungsvorhaben jedoch unbedingt zu berücksichtigen wäre.

Literatur

- Petersen Peter, Gruber Harald und Tüpker Rosemarie, «Forschungsmethoden künstlerischer Therapien», Reichert Verlag Wiesbaden 2011
- Sinapius, P., Wendlandt-Baumeister, M., Gruber, H. (Hrsg.), Wissenschaftliche Grundlagen der Kunsttherapie, Band 4: Sinapius, P., Niemann, A.: «Das Dritte in Kunst und Therapie» Verlag Peter Lang Frankfurt am Main 2011
- Petersen Peter, «Der Therapeut als Künstler / Ein integrales Konzept von Psychotherapie und Kunsttherapie», Paderborn: Junfermann 1987

Dietrich von Bonin, MME

*Diplomierter Kunsttherapeut (ED), Fachrichtung Drama- und Sprachtherapie
Holligenstrasse 87, 3008 Bern*

dietch.von.bonin@kskv-casat.ch